Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.

No. 56.

Ich denke, bevor daß Sie den Brief kriege, sin mir schon widder heim, ich hätt grad so gut den Brief selbst mitbringe könne, awwer ich hen grad noch e Stämp gehabt un ich hen nit gewißt, ob ich den auch in e annere Zittie juhse kann. Ennihau, die Letter Kerriers wolle auch lewe. Der Philipp macht noch immer keine Anstalte, widder sei Wißkersch zu rehse. Er sagt, es wär der Steil, daß mer kei Wißkersch wehre deht un er deht nit sehn, warum er nit e wenig de Steil mitmache sollt. Ich hen zu ihn gesagt, ich wollt gar nicks dagegen sage, wenn er seine Lucks e wenig impruhfe deht, awwer mitaus Wißkersch deht er horrid gucke un von wege sein Bahlhett wißt mer jetzt gar nit mehr, wo sein Fehs anfange und sein Kopp uffhöre deht. Das hot er nit gegliche. Wisse Se, sein Bahlhett, den derf Niemand menschene, er nimmt das for en Insolt un ich sin schuhr, wann ich noch mehr driwwer gesagt hätt, der Feller wär hingange un hätt sich e Wick gekauft. So ebbes hätt ich awwer unner keine Umstände zugewwe, liewer hätt ich mich e Diewohrs triegt. For den Riesen hen ich auch nicks mehr gesagt. Der Wedesweiler hot den Phil den ganze Dag mit sich fortgenomme un ich hen e paar mol bei die Wedesweilern driwwer komplehnt, awwer die hot gesagt, ich wär fuhlisch; einige Frau müßt ihren Mann e wenig Freiheit gewwe un wann sie's auch nit gleiche deht. Der Mann deht ganz annersch zu seine Frau äckte un bei annere Okehschens könnt mer dann auch die Zügel e wenig schärfer anziehe, mitaus daß er kicke deht. „Wart nur, bis ich mein Alte widder heim hen," hot se gesagt, „dann kann ich ihn um en Finger wickele un er sagt noch nit puh." Ich hen die Wedesweilern in mei Inseit recht gewwe müsse. Do kann mer doch sehn, daß mer von so e junge Frau immer noch ebbes lerne kann. Ich hätt vielleicht manches hawwe könne, wann ich nit immer so strickt mit den Philipp, wo mein Hosband is, gewese wär. Es is e Fäckt, daß der Phil arig gut zu mich gewese is un ich sin schuhr, das is nur, weil ich bei ihn kein Kick gerehst hen. Well, ich hen mich die Wedesweilern ihren Ettweis genohtitzt. Einmol hen ich mich awwer doch geärgert, daß der Phil immer so an den Go is un daß er sichfei Wißkersch ab hot schelfe losse. Eine von die Lehdies, wo in denselwe Hotel wohne, hot emol zu mich gesagt: „Seh, Missus, ich deht awwer doch nit erlaube, daß mein Sohn so alle Nacht autseit is. Ich hen Ihne Ihren Sohn jetzt schon drei Nächte, wann ich mit mein Hosband heim sin komme, an die Bauerie gesehn un ich denke, dort gehörn junge Leit Nachts nit hin." Ich kann Ihne sage, ich hen putinier die Fitz kriegt, wie ich das gehört hen. Jetzt denke Se nor emol an, hot die mein alte Esel for mein Sohn genomme! Entweder guckt der Phil wege sein glatt geschehfte Gesicht so jung, odder ich gucke so alt, eins von beide. Ennihau hen ich's nit gern gesehn un nit gern gehört. Ich gucke doch eniweg nit so alt, als wann ich en Sohn von acht un ferzig Johr hawwe könnte. Ich hen awwer mein Meind uffgemacht, nicks zu den Phil zu sage, bitahs ich hen die Wedesweilern ihren Ettweis folge wolle. Uff en schöne Owend hen mir widder emol alleins dogehockt.. Die Mennfohks ware fort un do hot die Wedesweilern gesagt: „Seh, Lizzie, ich hen e feine Edie; ich hen schon so viel von die Bauerie gehört, un ich deht auch gleiche emol hinzugehn; mir sin jetzt ganz allein un deshalb wolle mer uns dresse un gehn emol hin. Ich sin schuhr, mir könne lattse Fonn hen. Mer duhn Wehls for unsere Fehses, for daß Niemand for uns uns zu verschrecke braucht un dann schiewe mer los." Wedesweilern, hen ich gesagt, dort hen diesente Lehdies nicks zu duhn, mir bleiwe hübsch heim un das is e Latt besser, als wann mer an so en Platz gehn dehte. Do hot mich die Wedesweilern ausgelacht. Sie sagt, ich wär doch jetzt schon ziemlich in die Welt erum komme un se könnt gar nit sehen, wie ich noch so altfäschende Eidies hawwe könnte. So hot se mich in einem fort getiest, bis ich schließlich gesagt hen, well dann letter go. Mir ben uns dann die Hurrie uffgefickst; ich hen eins von die Wedesweilern ihre steilische Bannets uffgesetzt un mer hen Wehls angezoge un dann sin mer los. Wie mer an die Baurie komme sin, o mei! Was is do e Lewe gewese. E Kraud hot's do gehabt, wei mer hen hardlie dorch kommen könne. Un do wate so e ganze Gäng Lohfersch, die hen mich immer gepuscht, was ich gar nit gegliche hen. Die Wedesweilern hot awwer gesagt, sell wär ganz schön un ich sollt mich nor nit scheniere. Emol hen ich so en Feller uff sei Korns gesteppt, daß er en ganz ferchterliche Haller gelosse hot, ich hen awwer nicks drumm gewwe. Wie mer noch e wenig weiter sin komme, hot mich auch so en frecher Feller in mein Arm gepinscht un hot gesagt, „Hello, Fättie!" Den hen ich awwer angeguckt, als wann ich en fresse wollt. Ich kann Ihne sage, ich hen e Wuth gehabt, als wann ich hen boste wolle. Wenn mich awwer jetzt noch emol einer totsche duht, hen ich gesagt, dann giebt's e Unglück. Die Wedesweilern hot immer gelacht un hot gesagt, ich sollt doch kein Fuhl aus mich mache un sollt auch pinsche, es duht uns ja Niemand kenne. Well, ich hen mein Meind uffgemacht un wann ich emol mein Meind uffgemacht hen, dann hen ich en uffgemacht, das heißt, wie mer uff deitsch sage duht, ich meine Bißnes. In Front von e Wereiethee Tiehter hot e immerse Kraud gestanne un die Wedesweilern hot kei Ruh gehabt, bis mer uns do durchgekrautet hen. Wie mer grad mitte drin gewese sin, do fiehl ich mit einmal, wie mich en Feller um mei Wehst kriegt hot, mich an sich gezogen hot un gesagt hot: Hello Lizzie! Well, do hätte Se mich awwer emol sehn solle! Ich hen mich erum gedreht un hen den Feller awwer eene uff sei Gesicht geschmisse, daß die Sparks eraus gefloge sin. Der Feller hallert un wie ich gucke, do is es mei altes Kameel, mein Philipp! Well, wie ich do gefiehlt hen, das könne Se mich gar nit glaue. Ich hen nit gefiehlt, als wann ich e Ohrfeig gewwe hätt, ich hen gefiehlt als wann ich e ganzes Dutzend Ohrfeige selbst kriegt hätt, jesser, den Weg hen ich gefiehlt. Sie könne sich denke, daß mer reiteweg heim sin. Es is nor e gutes Ding, daß der Philipp kein Foß gerehst hot. Er hot gesagt, wann er in sei ganzes Lewe kei härtere Lickin kriegt hätt, dann wär er sattisfeit. Well, morge Früh gehn mer heim un in en Dag odder zwei könne Se Händs mit mich schehke.

Juhrs trulie,
Lizzie Hanfstengel.

Gerichtet.

Erzählung von Olga Steiner.

Ein einfaches Zimmer. Einige Stücke darin erinnern an frühere „bessere Tage", jetzt sind sie verschlossen, beschädigt und nicht wieder reparirt. Am Fenster sitzt eine blasse Frau und malt auf Fächer Amoretten, Blumen, Vögel; kleine Kunstwerke. In einer Ecke spielen zwei Knaben von sieben und vier Jahren.

„Hunger, Mama," ruft der Kleine.

„Warte, bis ich fertig bin, sagt die Mutter.

„Hunger!" schreit er lauter, dringlicher.

„Störe die Mama nicht," sagte der Aeltere, „wenn sie nicht arbeiten kann, haben wir nichts zu essen, das weiß ich schon!"

Die blasse Mutter lächelt. „Johannes hat recht."

Aber der kleine bausbäckige giebt nicht nach und seufzend erhebt sich die Mutter, um Brot zu schneiden.

„'s nichts darauf," erwidert der Kleine, „Fritzchens will was darauf."

„Es giebt heute nichts," erwidert die Mutter streng, „sei jetzt still."

Kleine Pause.

„Weißt du, Mama, früher da war's doch schöner," sagt Johannes, „wie der Papa noch manchmal kam, der hat uns immer zum Konditor geführt."

„Zum Konditor?" echot Fritz.

„Und ganz viel früher," fährt Johannes fort, „da hat er doch bei uns gewohnt, nicht wahr, Mutter"

„Was du für ein Gedächtniß hast!"

„Warum ist er eigentlich fort? Die anderen Jungens in der Schule haben alle ihren Papa zu Hause."

„Weil er sehr weit verreist ist, mein Junge, ich habe dir's schon oft gesagt."

„Aber einmal muß er doch wieder kommen."

„Wer weiß —!"

In Johannes Augen steigen Thränen.

„Jawohl, Mama, einmal muß er wieder kommen, ich bin ihm doch so gut. Er hat alles so schön verstanden, viel besser wie du — mit dem Waschen — und mit dem Anziehen — kommt er auch gewiß wieder, Mama?"

„Ja, er wird schon."

„Wann denn?"

„Ich weiß noch nicht."

„Er soll mich wieder aufheben und Fritzchen auch, beide auf einmal, er ist ja so stark, und wieder bis an die Decke, ja, der Papa ist groß! —Weißt du noch, wie er dich einmal in die Höhe gehoben hat, vom Sofa hat er dich genommen. Du hast ganz laut geschrieen und da habe ich so gelacht, weil du so Angst hattest. Aber der Papa hat dich nicht fallen lassen, und dann hast du auch gelacht und ihm einen Kuß gegeben. Wie das komisch war. Muttern küssen doch sonst nur die Kinder. —

„Plappere nicht so viel, bist du mit deinen Schularbeiten fertig?"

„Ja — und der Papa —"

„Ließ doch noch ein bischen."

„Gleich — dann — der Papa —"

„Hier hast du auch ein Butterbrot."

Das läßt Johannes sich nicht zweimal sagen; mit vollen Backen beißt er hinein und schweigt endlich.

Beide Knaben kauen und die Frau setzt sich wieder an ihre Arbeit. Aber es will nicht recht von der Stelle gehen — ja, wenn die Gedanken nicht wären, sie kommen, ohne daß sie es will, mächtig, unaufhaltsam und lähmen die sonst schaffensfreudige Hand.

Sie sieht sich an Rudolf's Seite in ihrem Heim. Die Liebe hat es gebaut. Dieser große, aristokratisch aussehnde Mann hat sie lieb, sie, die Kleine, Unscheinbare, Feine, mit dem vollem Herzen, das sich doch nie nie kleinen Plänkeleien zersplittert hat und das sie nun als unberührtes Ganzes ihrem Gatten entgegenbringt. Sie kennt seine Erfolge bei Frauen, sie sieht die bewundernden Blicke, die ihm folgen, auch jetzt noch, wenn er an ihrer Seite geht, und sie ist stolz auf ihn und stolz, daß er gerade sie gewählt hat. War es um ihr Vermögen? — Nicht doch, andere besitzen viel mehr, also sie ist's, ihre Person ganz allein. Von ihren Malkünsten hat er ja kaum etwas gewußt, auch nicht, daß sie, als praktisches Mädchen, dieselben zu verwerthen weiß und einen eisernen Fonds angelegt hat für — schlechte Tage werden ja nie kommen, aber für die werdende Generation, die kann's gewiß brauchen, o sie ist praktisch und tüchtig. Fast demüthig steht sie vor ihm, als sie es ihm sagt, und er ist gar nicht stolz und läßt sie gewähren.

Johannes wird geboren und erhöht ihr Glück. Des Abends sitzt sie stundenlang an seinem Bettchen und bewacht das holde Wunder — Rudolf blieb immer sehr lange aus — im Geschäft natürlich. Eines Tages erzählt er ihr, daß er sein Geschäft auflöse, sie staunt — warum?

„Es ist eine große Hausse in meinen Artikeln," sagt er, „ich kann bei der Liquidation noch verdienen und dann hat man mir eine vorzügliche Stelle angeboten, man kennt meine Fähigkeiten, ja, ja, man reißt sich um mich, Kleine," und dabei küßte er sie auf den Mund. Wie tüchtig er doch ist, wie geschätzt! Welches Glück, ihn zu besitzen!

Einmal — Rudolf ist gerade nicht anwesend — präsentirt ihr ein Kassenbote einen Wechsel zur Zahlung. Sie hat von Geschäften keine Ahnung. „Mein Mann ist nicht zu Hause," sagt sie.

„Heute Mittag um zwölf Uhr ist der letzte Termin," erwidert der Mann gleichgültig und geht. In Unruhe erwartet sie ihren Gatten.

„Was ist das mit dem Wechsel?" fragt sie nach dem ersten Kuß. Auf Rudolf's Gesicht malt sich Erstaunen. „Von mir sind keine Wechsel im Umlauf, Kleine, da muß ein Irrthum vorliegen. Ich werde sofort nachfragen." Abends kommt er mit dem heitersten Gesicht von der Welt. „Natürlich war's ein Irrthum und da habe ich auch Varietebillets für den Abend mitgebracht — auf den Schreck, Aennchen."

Ein andermal. Ein Mann mit einer blauen Mütze erscheint, es ist der Gerichtsvollzieher, er fordert eine große Zahlung, widrigenfalls er in kurzer Frist pfänden müsse. Sonderbar, sie weiß von nichts, sie kennt auch nicht den Namen des Gläubigers. Als sie Rudolf Mittags von dem seltsamen Gast erzählt, lacht er hell auf. „Das hat man von dem Namen Müller. Müller giebt es Hunderte in der Stadt, der Verwechslungen sind kein Ende." Und da lacht sie mit, so herzlich, so sorglos, wie sicher ist sie im Schutze dieses Mannes. Aber der Vorfall wiederholt sich, einmal, zweimal— Rudolf ist entrüstet, am liebsten möchte er um Namensveränderung einkommen, wenn es nicht eben der alte, ehrliche Name seines Vaters wäre. Man muß es sich gefallen lassen und von der komischen Seite nehmen. Das bischen Aerger wird eine Flasche Wein hinunterspülen.

„Komm, Aennchen!" und es wird noch der heiterste Abend.

Rudolf muß plötzlich verreisen, er fährt in der Nacht, und weil sein Kopf von vieler Arbeit angestrengt ist, im Schlafcoupe zweiter Klasse. Sie begleitet ihn zur Bahn und als sie nach Hause geht, allein, weint sie vor Bangigkeit — wie ein Kind.

Als er zurückkommt, ist er zerstreut und vergißt sie zu küssen — zum ersten Mal. Sein Leibgericht schmeckt ihm nicht, er muß gleich wieder fort gehen — Geschäfte. Am Nachmittag kommt die Hauswirthin und frägt in bescheidener Weise, ob Frau Müller wohl wisse, daß die Miethe seit einem halben Jahre nicht bezahlt sei! Herrgott, wie das alles noch deutlich vor ihr steht! Sie starrt die Frau an — schuldig — Miethe — und auf einmal fällt die Binde von ihren Augen, die Rudolf so geschickt darum geschlungen, sie stottert etwas von einem eisernen Fonds und daß sie nichts gewußt habe, daß aber bis Nachmittag — da kommt Rudolf. Mit einem Blick hat er die Situation erkannt. „Sie haben gesprochen?!" — „Ja," sagt die Wirthin einfach, „meine Hypothekengläubiger warten auch nicht; bis Nachmittag, Herr Müller, sonst muß ich mein Recht auf Ihre Möbel geltend machen."

Sie sind allein. Hülfesuchend fliegt sie an seine Brust.

„Rudolf, was ist geschehen?"

Und da erklärt er sich: alles ist fort — alles, es fehlt sogar noch Geld — in der Kasse des Hauses, das er verwaltet, deswegen hat er die Reise gemacht (im Schlafcoupe zweiter Klasse, kreuzt es ihren Kopf) — einen kleinen Aufschub hat man mir gewährt, aber was nutzt das, er hat nichts mehr.

„Doch," jubelt sie, „mein eiserner Fonds."

„Nein", sagt er leise, „der — ist — schon — fort!"

* * *

Herrgott, wenn sie an die folgenden Tage denkt, wie der Schleier ruckweise fiel von ihrem Götzenbild, wie es besudelt war und auch nicht mit ihren Thränen reinzuwaschen. Dieser Wust von Lüge und Betrug, eine Hochstaplernatur, hervorgegangen aus Faulheit und Genußsucht. Aber sie hielt zu ihm, denn sie war sein Weib. Sie begann zu arbeiten, unablässig, angespannt für ihn, für sich, für das Kind. Frei sollte er werden von Schuld und Schulden.

Fritzchen ward geboren. Halb genesen, saß sie schon wieder am Arbeitstisch, denn sie braucht Geld, die Krankheit hat alles aufgezehrt. Zum Glück hat sie größere Konten bei dem Kunsthändler, der ihre Malereien abnimmt. Der Mann zahlt sonst pünktlich und gerade diesmal — Rudolf hat sie immer zurückgehalten, wenn sie bescheiden mahnen will. „Du verstehst das nicht," sagt er, „man darf einen Kaufmann nicht drängen, es könnte die Geschäftsverbindung gefährden." Zur Miethe wird es noch gerade reichen, sie öffnet ihre kleine Kassette — sie ist leer! Von einem furchtbaren Verdacht gepackt, eilt sie zu dem Kunsthändler. Er giebt ihr die Quittungen von der Hand ihres Mannes über die längst entnommenen Beträge. Schlag auf Schlag. Sie kommt in Rudolf's Bureau, um zu hören, daß er seit Monaten entlassen sei, weil er absolut nichts mehr leistete, ja daß neue Unregelmäßigkeiten vorliegen, wie sie bei der genauen Kontrolle nur ein spitzbübischer Kopf ersinnen kann. Dieb! gelt es ihr von allen Seiten an die Ohren, Dieb — und da — hat sie sich von ihm getrennt, ihr Schicksal, wie das ihrer Kinder auf ihre eigenen Schultern nehmend. Ab und zu kam er, um die Kinder zu sehen und sie spazieren zu führen, sie sträubt sich nicht dagegen, sie will den Kindern den Vater nicht ganz entziehen. Er bringt Kuchen mit, aber kein Geld. Die Zeit vergeht, nichts ändert sich. Fritzchen erkrankt, und Johannes kommt zur Schule, die pekuniären Sorgen wachsen. Sie bittet Rudolf, die Doktorrechnung zu bezahlen — und das Schulgeld für Johannes, da bleibt er fort, ohne ein weiteres Wort, verschwunden, verschollen! Das ist nun über ein Jahr her. Auf der Polizei hat man ihr gesagt, er sei fortgezogen, in seinem neuen Wohnort sei er nicht gemeldet, ein Vagabundenkniff, er ist nicht zu fassen. Sie denkt an Scheidung, aber woher das Geld nehmen? Sie ist zu einem Scheinleben verurtheilt, verwelken, vegetiren, arbeiten! Immer arbeiten, sonst ist sie verloren, sie und ihre Kinder. — Und während so die Gedanken gehen, malt sie ihre Fächerblumen, Amoretten!

Es klingelt. Sie nimmt die Lampe, geht öffnen — und prallt zurück.

„Du — — Sie?"

Ein großer, breitschulteriger Mann drängt sich schnell herein.

„Sie — leben noch?"

„Warum nicht — ich schieße mich noch lange nicht todt — ich kämpfe eben."

„Warum dann das Verstecken?"

„Das ewige Angebettel habe ich satt!"

„Für — Ihre Kinder!!"

„Du hast ja genug."

„Was wollen Sie also hier, das ist meine Wohnung."

„Laß die albernen Romanphrasen. Ich habe ein Recht, hier einzutreten, ich bin dein Mann. Wir sind nicht geschieden. Laß mich in's Zimmer, ich will meine Kinder sehen."

„Davon werden sie nicht satt."

„Immer dasselbe Gezeter. Ich kann nichts geben, ich muß für mich allein sorgen, wenn ich mal keine Stellung habe oder krank bin."

„Dafür hast du ihnen alles genommen, braver Mustergatte!"

„Laß deine Moralpredigten, sie nutzen nichts."

„Das weiß ich. Du wirst fett bei deinem Leben."

„Das geht dich nichts an."

„Warum kommst du also? Doch nicht, um zu sagen, ich habe nichts."

„Es muß noch ein Rock von mir hier sein, ein Winterrock, er war nicht dabei unter den Sachen, die du mir zusammengepackt hast — damals, ich kann ihn jetzt gebrauchen."

„Ich habe keinen."

„Sieh nur nach."

„Ich weiß es genau, daß ich keinen habe. Wie kann ich wissen, wo der Rock vor Jahren hingekommen ist!"

„Wirthschaft, das!"

„Jetzt gehe!"

„Ich will erst meine Kinder sehen."

„Sie schlafen, wecke sie nicht."

„Aber sehen will ich sie. Es sind meine Kinder."

Achselzuckend nimmt sie die Lampe und geht ihm voran in das Schlafzimmer.

Er dämpft seinen Schritt und folgt ihr. Ein spähender Blick gilt der Einrichtung, dann beugt er sich über die Betten der Kinder.

Und die Frau betrachtet ihn. Sein Gesicht ist immer noch schön. Da ist die feine Linie von den Brauen zum Nasenrücken, wie oft hat sie ihre Lippen auf diese Stelle gedrückt.

Der Mann fühlt den Blick.

„Laß mich hier bleiben," sagt er kurz, rauh, als schäme er sich einer weicheren Regung. Minutenlange Stille. Im Herzen des Weibes tobt ein Kampf, Neigung und Abscheu, Verstand und Gefühl. Nieder, nieder mit euch, weichere Stimmen, bleibe fest.

Sie richtet sich hoch auf. „Hast du Brod für uns?"

Nein — aber du!"

„Bei mir ist keine Altersversorgung."

„Weib!" kreischt er.

Johannes erwacht von dem Schrei, fährt in die Höhe und weiß nicht, ob er wacht oder träumt. „Papa," jubelt er, „Papa!"

„Junge!"

„Papa, ich habe ein Gedicht gelernt, die Mama weiß gar nichts davon, es steht in meinem Lesebuch, ein Gedicht zu deinem Geburtstag, aber ich sage es dir gleich, sonst bist du wieder fort."

Und sich den Schlaf aus den Augen reibend, nach hastiger Kinderart beginnt er:

„Du Vater hast viel Sorg' und Müh',
Am Abend spät, am Morgen früh,
Du giebst mir Brod und sorgst für mich,
Drum will ich auch recht lieben dich.

„Was ist denn, Papa, ist's nicht schön? Es geht noch weiter:

Du Vater hast gar viel zu thun
Und darfst den ganzen Tag nicht ruh'n,
Du schaffst und müheſt dich für mich —"

Das Kind hält ängstlich ein, es sieht seinen Vater weinen, der große Mann steht da — gerichtet — von seinem Kinde.

Hastig küßt er den Knaben.

„Sehr schön, Johannes — ich — freue mich — werde nur brav — und folge der guten Mama — ich komme vielleicht — nicht — nicht bald wieder."

Dann wendet er sich zu der Frau, die an den Thränen würgt, demüthig, verlegen, ohne die Augen aufzuschlagen.

„Hast du nicht doch — den Rock — er ist warm, ich könnte ihn so gut brauchen!"

Sie schüttelt nur den Kopf, sprechen kann sie nicht.

Adieu!" Schwer und schleppend schallt sein Schritt — er ist fort.

Johannes weint in seine Kissen. „Schon wieder fort, ich habe mein Gedicht gewiß schlecht aufgesagt — ich war so müde."

Die Mutter beruhigt ihn und mit leisem Schluchzen schläft er wieder ein.

Still ist es. —

Die Frau geht an einen Schrank, öffnet ihn und, ohne zu suchen, faßt sie nach einem Kleidungsstück, dessen Platz ihr wohlbekannt sein muß. Es ist ein Herrenrock. Sie nimmt ihn heraus, drückt ihr Gesicht hinein und bedeckt ihn mit Küssen.

Moderne Sparsamkeit.

„Die Frau von dem jungen Müller soll ja sehr sparsam sein!"—„Das glaub' ich! Sie legt sich sogar täglich vom Haushaltungsgeld etwas zurück für die Ehescheidungskosten!"

Seltsamer Beweis.

„Wollen Sie mir den Weg auf die ‚Frauenalm' zeigen! Ich bin der neue Bezirksamtmann!" — „Dös kann a' Jeder sag'n. Zahl'n S' erst a' paar Maß, damit i' seh', ob's wahr is!"

Ein guter Mensch.

„Haben Sie's schon gehört, Herr Doktor? Gestern hat die Trauung Ihres Freundes, des Dr. Uebele, stattgefunden!"—„O, der Arme! Das hat er nun davon, daß er nie in seinem Leben ‚nein' sagen konnte!"

Einfacher Ausweg.

Vater, der sich beim Professor über seinen Sohn erkundigt. Professor: „Zweimal mußte ich ihn schon einsperren, weil er die Noten gefälscht hat, was soll man nur mit dem Burschen anfangen?"—Vater: „Wissen's was, Herr Professor, geben's ihm halt lauter Einser, dann fälscht er gewiß keine mehr!"

Gaunerfrechheit.

Gendarm: „Woher haben Sie diese goldene Damenuhr?"—Spitzbube: „Mich hat eine junge Dame zum Rendez-vous bestellt, und dabei gab sie mir ihre Uhr, daß ich ja pünktlich erscheinen soll!"

Grausam.

„Nun, wie geht's mit Ihrer Krankheit?"—„Danke—im Prinzip darf ich jetzt schon ein Glas Bier pro Tag trinken!"—„Wie soll ich das verstehen?"—„Nun, der Arzt hat's mir erlaubt, aber meine Frau holt's mir nicht!"

Luftschlösser.

Bettler (der einen leeren Geldbeutel fand): „Jetzt—wenn der voll wär' und i' wär' ehrlich und krieget an' ordentlich'n Finderlohn und kaufet mir a' Lotterieloos und krieget 'n Hauptgewinn—nacha brauchat i' mi' auch nimmer so schief anschau'n z'lassen, wenn i'—betteln thät!"

Schwere Aufgabe.

Jagdherr: „Um 9 Uhr hat der Trieb zu beginnen. Haben Sie eine Uhr bei sich?"—Gehilfe: „Nein, gnädiger Herr!" — Jagdherr: „Nun, das macht nichts! Um ½10 Uhr pfeift ja das Nebelhorn der Fabrik unten im Dorfe, und eine halbe Stunde zuvor lassen Sie die Hund' aus!"

Die zärtlichen Verwandten.

Reicher Junggeselle (lesend): „Alle Menschen sind Brüder.—Na, aber nach meiner Erfahrung sind die Hälfte davon Neffen!"

Hyperbel.

Richter: „Sind Sie schon vorbestraft, Angeklagter?"—Landstreicher: „Herr Landrichter, mein Wappenschild ist noch unbefleckt!"

Einzige Möglichkeit.

„Warum spricht denn heute der Wirth kein Wort?"—„Ja, wissen Sie, er hat sich vorgenommen, von jetzt an mit seinen Gästen höflich zu sein!"

Stoßseufzer.

„Das ist recht, alter Freund, daß Du mich auch einmal besuchst—willst Du meine Frau sehen?"—„Natürlich—ich kenne sie ja noch gar nicht."—„Sei froh!"

Kleines Mißverständniß.

„Wie ich Sie eben im Park suchte, fuhr ein Soldat allein mit Ihrem Kinderwagen herum! Das ist doch etwas leichtsinniges!"—„O bitte, Madam', der Mann ist drei Jahre Kutscher gewesen!"

Ein Opfer des Berufs.

„Und Sie schweigen dazu, Frau Rechtsanwalt, wenn Ihr Mann so spät Nachts aus dem Klub heimkehrt?"—„Was soll ich thun, Frau Räthin, er hält dann immer so glänzende Vertheidigungsreden!"

Entrüstet.

Alte Jungfer (nachdem sie, aus dem Wasser gezogen, das Bewußtsein wieder erlangt, mit einem Blicke auf den Ehering ihres Retters): „Unverschämt, zieht einen aus dem Wasser und ist doch verheirathet!"

Höchste Galanterie.

Radler (der von einer hübschen Dame überradelt wurde): „Fräulein, das ist der schönste Tag meines Lebens!"

Fein herausgeholfen.

Balletteuse: „Wie, Arthur, den Brillantschmuck soll ich nicht haben? Und der Graf v. X. bombardirt die Betty geradezu mit Brillanten!"—Verehrer: „Ach weißt, ich werfe eben nicht gern Steine auf Dich!"

Der boshafte Thierbändiger.

Thierbändiger (erklärend): „Hier der Tiger, meine Herrschaften, eines der gefährlichsten und stärksten Raubthiere; mit seinem furchtbaren Gebiß zerreißt er sogar—die Beafsteaks, die drüben im Restaurant servirt werden!"

Schlagender Beweis.

Vertheidiger (eines Angeklagten, der eines Einbruchs beschuldigt): „Und meine Herren Geschworenen, als letzter Beweis, daß mein Klient es nicht gethan hat, führe ich Ihnen noch an, daß mein Klient in seinem ganzen Leben überhaupt noch nichts gethan hat."

Zufriedene Seelen.

„Weißt, Nanny, es ist ganz gut, daß wir uns a so moderne Burenhüt' gekauft haben, sie machen halt so schöne Figur!"

Beim Heirathsvermittler.

Herr: „Ich habe vor, mich von meiner Frau scheiden zu lassen!"—Heirathsvermittler: „Aha, und da soll ich Ihnen eine neue besorgen?"—Herr: „Ja—aber sagen Sie 'mal, würden Sie die alte vielleicht in Umtausch nehmen?"